



Wolfgang Held

# Das ist Waldorfschule!

Sieben Kernpunkte  
einer lebendigen Pädagogik

Heute ist alles groß und alles klein

Oder anders: Die Welt ist heute komplex und einfach zugleich.

Ein Teilnehmer an meinen Studienreisen ist mit einer Japanerin verheiratet und spricht deshalb fließend diese so fremde Sprache. Er erzählte mir, dass ihn immer wieder Japaner verständnislos anschauten, wenn er sie in ihrer Muttersprache anspreche. Sie verstünden ihn nicht. Sobald seine Kinder mit ihren leicht asiatischen Gesichtszügen dann sprechen würden, plötzlich verständiges Nicken. Was geschieht hier? Hör- und Gesichtseindruck fallen auseinander, und das ist symptomatisch für die heutige Zeit: Die Dinge, die Erscheinungen verlieren ihre Eindeutigkeit, ihre unmittelbare Zuschreibung. Die Dinge sind nicht nur schwieriger zu lesen, ihre gegenseitige Beziehung ist in einer kommunikativen Welt vielschichtig und mehrdimensional. Die Arbeit im Büro und zu Hause die Familie oder Partnerschaft, Freundeskreise – denn hier gilt meist der Plural – und ein oder zwei Hobbys, Garten, Bücher und ein ganz eigener Medienkonsum und dann das innerseeleliche Leben: heute ist man nicht in einer, sondern in vielen Welten unterwegs. Und zu all diesen Welten gehören jeweils eigene Menschengemeinschaften, die besondere Seiten in der eigenen Seele hervorbringen. Doch nicht nur in der Seele sitzen diese einzelnen Welten gemeinsam am Tisch, sie spielen auch äußerlich ineinander. Was ich als Vater entscheide, wirkt

auf meinen Beruf, welche Weichen man im Berufsleben stellt, spiegelt sich im inneren Leben. Das Leben ist keine Linie, kein Lebenslauf, sondern es ist ein Feld geworden.

Der Philosoph Byul Chul Han beschreibt es in seinem Buch *Der Duft der Zeit*.<sup>11</sup> Der klassische Pfeil als Bild des Fortgangs gelte nicht mehr, weil er immer ein bekanntes Ziel voraussetze. Solch ein Ziel, diese klare Perspektive könne heute aber kaum noch jemand nennen. Han erläutert das so: «Das Beschleunigungs-drama ist ein Phänomen des letzten Jahrhunderts. Es handelt sich insofern um ein Drama, als Beschleunigung von Narration begleitet ist.» Also von einer Erzählung. Der Zeitstrom ist immer ein Prozess, er wird von einer Entwicklung vorangetrieben. Allen Ideologien und Zukunftsversprechen liegt dieser gerichtete Zeitpfeil zugrunde. Es geht immer irgendwo hin. Byung-Chul Han weiter: «Die Entnarrativisierung entdramatisiert den beschleunigten Fortgang zu einem richtungslosen Schwirren.» Der Satz klingt kompliziert, aber er vermag viel zu erklären.

Die Beschleunigung ist, so Han, das Zeitproblem des 20. Jahrhunderts, das Schwirren ist die zeitliche Herausforderung im 21. Jahrhundert. Anstelle eines kontinuierlichen Erzählstroms dominieren heute Momente, Episoden, Projekte und einzelne Begebenheiten – ein Schwirren der Zeit. Das Leben erscheint nicht als geschichtlicher Verlauf, son-

dern vielmehr als eine Abfolge von Gegenwarten. Es wird kaum mehr als Kontinuum, als fortlaufende Erzählung erfahren, sondern als ein Nebeneinander.

Der Zeitforscher und Schriftsteller Marcel Proust schrieb, dass wir nicht mehr Reisende, sondern Vagabunden sind. Wir wandern nicht von A nach B, sondern sind – mal hier, mal dort – ziellos unterwegs. «Navigieren nach beweglichen Zielen», so heißt das in der Managementsprache. Mit dem Verlust eines klaren Ziels wird das Leben komplex, denn die Orientierung ergibt sich nicht aus einem festen Punkt, vergleichbar einem Leuchtturm am Horizont, sondern vielmehr aus all den aktuellen Ereignissen, in denen man steht. Das Leben wird damit komplexer, weil die Ziele des Handelns nicht vorgegeben sind, sondern sich jeweils neu ergeben. Die gute Nachricht: Mit dem Verlust des Fixpunkts rückt die Gegenwart, das Jetzt, in die Aufmerksamkeit. Es ist die Geistesgegenwart, die Orientierung schenkt und zu neuen Zielen führt. Konkreter: Wer kein Ziel mehr hat, der beginnt sich für die Gegenwart neu und breiter zu interessieren. Das Jetzt zu lieben setzt voraus, dass da kein Ziel mehr den Blick bannt und imaginäre Scheuklappen installiert. Sich so fortwährend von Neuem einzunorden, das macht das Leben natürlich kompliziert.

So richtig es ist, die heutige Zeit als komplex und kompliziert zu benennen, so richtig ist auch das Gegenteil. Was vor zehn Jahren Büro, Werkstatt und Wohnzimmer füllte –

Taschenlampe, Fotoalbum, Lupe, Kamera, Diktiergerät, Planetarium, Lexikon, Sprachtrainer, Musikanlage, Fernseher und Telefon –, das versammelt sich heute in dem einen kleinen Smartphone in der Hosentasche, und jeden Tag nimmt der Alleskönner mit jeder neuen App neue Eigenschaften in sich auf. Solche Omnipotenz besitzen sonst nur wir Menschen. Wir bezahlen weltweit mit einer einzigen Karte auf weltweit ähnlich aussehenden Flugplätzen und können online uns jedes Ziel schon aus der Nähe betrachten. Thomas Friedman beschreibt in seinem Buch *Die Welt ist flach*, wie im Informationszeitalter alles mit allem verbunden ist und damit die Welt klein und überschaubar wird.<sup>12</sup>

Zum Heute gehört also, dass es komplex und einfach zugleich ist. Mit diesem Widerspruch zu leben bedeutet, vor der Komplexität nicht zu fliehen. Es bedeutet, trotzdem all die verschlungenen Verhältnisse wie eine interessante Landschaft lieben zu lernen. Wer die Widersprüche aufhebt, der hebt das Leben auf, schrieb Friedrich Hegel in seiner *Wissenschaft der Logik*.<sup>13</sup> Widersprüche seien keine Betriebsunfälle, sondern vielmehr der Stoff der Natur. Sie auflösen zu wollen beseitige die Natur. Die Welt zugleich als groß und als klein verstehen zu können, zugleich als komplex und als einfach, verlangt ein Denken, das sich mit solch einem Widerspruch nicht nur arrangiert, sondern ihn bejaht und nutzbar macht. Wenn also zum Leben die Widersprüchlichkeit gehört, dann

muss – im Sinne von Goethes Ausspruch «Gleiches erkennt Gleiches»<sup>\*</sup> – auch das Denken selbst lebendig sein.

Doch wie lernt man, lebendig zu denken? Jedes Rätsel ist dafür die beste Übung, denn es ruft dazu auf, sich von vertrauten Vorstellungen und Denkmustern zu lösen, will man die Lösung finden. «Trägst du mich, so trag ich dich.» Was ist das? «Tragen» bedeutet hier einmal sprichwörtliches Tragen und einmal das Tragen im Sinne von Anziehen: Es sind die Schuhe. Oder ein wenig schwerer: «Er steht auf einem Bein, was mag das sein? Er ist ein grüner Tropf und hat das Herz im Kopf.» Hier gilt es, Bein, Kopf und Herz botanisch zu denken: der Kopfsalat. Oder schließlich ein Rätsel, dessen Lösung vor 2500 Jahren den Lauf der Geschichte prägte. «Baut hölzerne Mauern!», rät das Orakel in Delphi den Athenern, als die übermächtige Streitmacht aus Persien anrollt. Hölzerne Mauern? Die brennen doch, widersprechen die Athener. Aber der Feldherr Themistokles versteht den Orakelspruch anders: eine Mauer aus Schiffen, schnellen, kleinen Schiffen! Alles Weitere ist dann Geschichte – es ließ die Demokratie gegen die Despotie siegen.

Das Denken wird lebendig, indem dessen Werkzeuge, also die Begriffe, beweglich werden (eine Mauer kann ein Heer

---

\* Zu Eckermann am 11. März 1828: «Das Gleiche kann nur vom Gleichen erkannt werden, und nur ein Fürst, der selber große Fähigkeiten besitzt, wird wiederum große Fähigkeiten in seinen Untertanen und Dienern gehörig erkennen und schätzen.»